

# Aufstandsbewegung in Warschau niedergeschlagen.

## Von Moskau in den Tod getrieben.

Wie aus Krakau gemeldet wird, brach Anfang August in der Stadt Warschau eine Aufstandsbewegung aus, deren Drahtzieher in London und Moskau zu suchen sind. Es kann schon jetzt festgestellt werden, daß sich die Aufständischen offensichtlich völlig falsche Vorstellungen gemacht hatten über die ihnen von außen zukommende Hilfe. Die Ausichtslosigkeit des Unternehmens wurde schon in dem Augenblick klar, in dem es der Wehrmacht gelungen war, den Stoß der sowjetischen Armee in beachtlicher Entfernung vor Warschau aufzufangen und abzustoppen. Wie sich erwies, wurde das Signal zum Losschlagen für die Untergrundbewegung in Warschau von der polnischen Emigrantenregierung in London gegeben, wobei Moskau Unterstützung durch die angeblich vorrücken den sowjetischen Armeen zusagte. Nachdem sich diese Hilfe als hinfällig erwies, versuchte Moskau, durch Rundfunk- und Presseagenturen sich von aller Verantwortlichkeit für den Aufstand reinzuwaschen und die Meinschuld für das Mißgelingen und im Zusammenbruch befindliche Unternehmen auf die Londoner Emigrantenregierung abzuwälzen.

Wenn man sich der Tatsache erinnert, daß kürzlich ein offener Funktspruch der polnischen aufständischen Verbände aufgefangen wurde, in dem es hieß: „Wir sind von den Russen entlassen. Das ist das Ende der polnischen Armee!“, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß auch die herausgeschworene blutige Niederschlagung dieses Aufstandes durch die deutsche Besatzungsmacht ein von Moskau beabsichtigter Fangstoß gegen die den Sowjets unbenommen nach London neigenden Elemente der Untergrundbewegung in Warschau ist.

Einzelheiten, die in Berlin über die Aufstandsbewegung in Warschau bekannt werden, zeigen deutlich, mit welcher niederträchtigen Mitteln die Machthaber des Kreml die polnischen Aufständischen in den Tod getrieben haben. Man ermutigte die Aufständischen dazu, den Befehl zum Losschlagen, der von London aus gegeben worden war, auszuführen, und ließ sie in dem Glauben, daß sowjetische Truppen in aller Kürze in Warschau einmarschieren würden. In Wirklichkeit mußte man im Kreml ganz genau, daß ein solches Unternehmen ausichtslos war. Moskau lieferte also die Aufständischen, ohne mit der Wimper zu zucken, der deutschen Garnison in Warschau aus, und besaß obendrein noch die Dreistigkeit, eine Erklärung zu veröffentlichen, in der der Kreml von den Aufständischen abrückte und die Revolte als ein Unternehmen bezeichnete, das im Auftrag der polnischen Exilregierung in London (also der Stelle, die Moskau beseitigen möchte) erfolgte und mit den Kommandostellen der Sowjetarmee nicht abgestimmt war. Hieraus entstand eine heftige Auseinandersetzung in der Londoner Presse, und es erschienen dort Ueberschriften wie „Tragödie von Warschau“. Im „News Chronicle“ heißt es: „Unter denjenigen, die über die wirklichen Geschehnisse auf dem Laufenden sind, hat die Beschuldigung, daß die Sowjetregierung absichtlich Warschau nicht angegriffen hat, die größte Entrüstung hervorgerufen, besonders da man noch sagt, die Bolschewisten hätten aus politischen Gründen so gehandelt.“ Der „Courier de Geneve“ stellt fest, daß Moskau, ohne sich durch neue Säuberungsmaßnahmen zu belasten, jetzt das Gleiche erreicht habe. Der Kreml könnte nun, ohne durch die inzwischen von den Deutschen im Kampf liquidierte polnische Widerstandsbewegung gehindert zu sein, in Polen nach eigenem Gutdünken schalten. Der Londoner „Observer“ spricht von einer Rede, die der Papst vor polnischen Truppen hielt und in der er sich für die Polen und gegen die Sowjets einsetzte. In einer Privataudienz, die er kürzlich dem polnischen General Soankowski gewährte, sei er noch deutlicher geworden und habe seine Besorgnis über die der europäischen Kultur drohende bolschewistische Gefahr zum Ausdruck gebracht. Auch habe der Papst seine lebhafteste Enttäuschung über die Freundschaft zwischen den angelsächsischen Mächten und Sowjetrußland geäußert.

Immer schwerer.

Wie Reuter meldet, wurde auch der Buckingham-Palast von einer B1 getroffen. Immer größere Menschenmengen drängten sich an den Londoner Fernbahnhöfen. Die meisten Züge hätten paarweise gefahren werden müssen. Die USA-Beltdruckt „Times“ stellt fest: „Die letzte Woche des B1-Beschusses ist schlimm gewesen. Trotz der immer umfangreicher werdenden britischen Verteidigung erreichten die meisten Geschosse ihr Ziel. Ähnliche Kreise Londons weisen darauf hin, daß die Angriffe immer schwerer werden.“

Nach „Manchester Guardian“ ist der Stabschef der Neuseeländischen Streitkräfte, Brigadegeneral Keith Stewart, von einem Erdbebenvorstoß südlich Florenz nicht zurückgekehrt.

# Der Vorstoß gegen Loire und Seine.

Die Vorstöße gepanzerter und motorisierter nordamerikanischer Verbände östlich der Garthe haben, wie ergänzend zum NAB-Bericht gemeldet wird, den Raum zwischen mittlerer Seine und Loire in das Blickfeld der Betrachtungen gerückt. Im ständigen Wechsel von Luft- und Panzerangriffen sucht der Feind, der Chartres und Chateaubrun vergeblich berannt, nach Osten und Südosten Boden zu gewinnen. Nachdem es ihm gelungen war, nach fast 24stündigen blutigen Kämpfen die Eure bei Dreux zu überschreiten, zog er weitere Kräfte von Chartres heran und stieß dann zwischen Chartres und Dreux in drei Keilen weiter in Richtung auf die mittlere Seine vor. Unsere Sperrverbände traten dem vorrückenden Feind bei St. Arnould, Epernon und südöstlich Dreux in schweren, noch anhaltenden Kämpfen entgegen. Das Ringen, in das von beiden Seiten laufend Verstärkungen eingriffen, ist hart und verlustreich. Wie an Chartres ging der Gegner auch an Chateaubrun vorbei. Er drang nach Südosten gegen die Loire und auf Orleans vor. Gegenangriffe verhinderten jedoch das Eindringen des Feindes in die Stadt, auch hier hält der starke Druck der Nordamerikaner an.

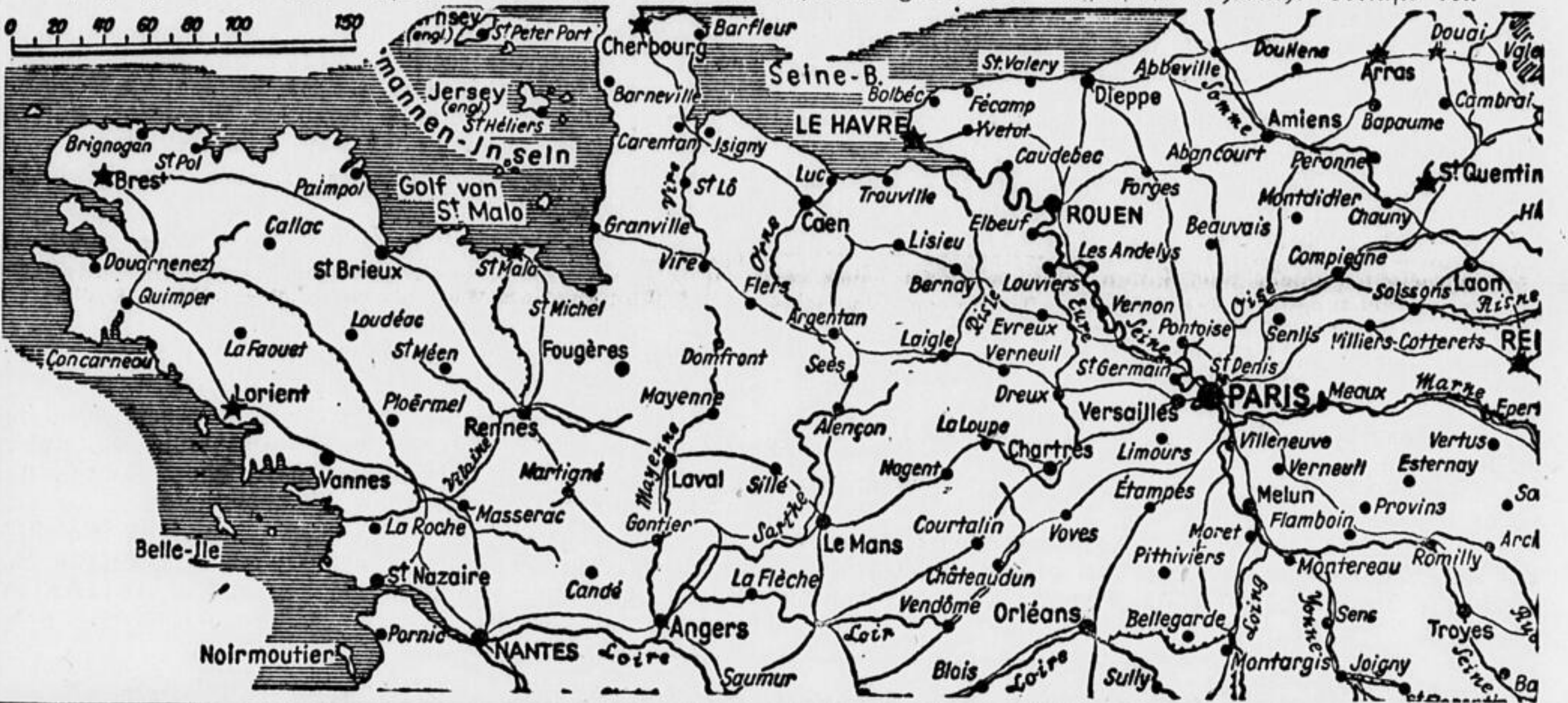
Trotz dieser großräumigen Bewegungen im Raum zwischen mittlerer Seine und Loire lag das kämpferische Schwergewicht weiterhin im Raum beiderseits der Orne. Hier geht es nach wie vor um den Frontvorsprung westlich Falaise—Argentan. Der Feind sucht weiterhin, durch Angriffe bei Falaise nach Süden und bei Argentan nach Norden die Abschnürung des hufeisenförmigen Frontbogens zu vollenden und gleichzeitig durch Stöße vom Westen die in voller Ordnung erfolgende deutsche Frontverlängerung zu verhindern. Um diese Ziele zu erreichen, griffen die Kanadier in breiter Front an der mittleren Dives und beiderseits Falaise an. Britische Verbände brückten gegen die Straße Bire—Falaise, und nordamerikanische Kräfte stießen nordöstlich Domfront und westlich Argentan vor.

In der Bretagne hielten die vom ganzen deutschen Volk, ja von der Welt bewunderten Helden von St. Malo die Zitadelle weiterhin gegen alle Angriffe. Der mehrfach wiederholte, von Bombern und Artillerie unterstützte Ansturm brach wiederum in blutigen Nahkämpfen zusammen. Wesentliche Unterstützung wurde den tapferen Verteidigern durch eine

Marinebatterie zuteil, die von der St. Malo vorgelagerten Insel Cezebre aus trotz rollender Luftangriffe und schweren Artilleriebeschusses unentwegt feuerte. Die Zufahrten zur Zitadelle und ihre vorgelagerten Aufgäben und Wälle sind von gefallenen Amerikanern bedeckt. Eine Handvoll entschlossener Kämpfer, die St. Malo nunmehr seit Tagen gegen jeden Ansturm verteidigen, fesselt hier zwei volle feindliche Divisionen und zahlreiche Sonderverbände, mit denen der Gegner sonst seine Kampfraft an anderer Stelle noch verstärkt hätte. Der Sinn des heroischen Widerstandes in St. Malo kommt in einem Funktspruch des Führers an den Kommandanten der Festung, Oberst von Aulod, zum Ausdruck, in dem es heißt: „Sie kämpfen mit Ihrer Besatzung in St. Malo einen heldenhaften Kampf, der auch Ihrem Gegner höchste Achtung einflößt. Ich spreche Ihnen und Ihren tapferen Soldaten meine höchste Anerkennung aus. Jeder Tag, den Sie länger aushalten, ist für die Führung des Krieges gegen die Invasion ein Gewinn.“ Dem Beispiel ihrer Kameraden in St. Malo folgend, lieferten auch die Verteidiger von Dreux den Nordamerikanern schwere Kämpfe. Nach Abwehr feindlicher Angriffe stießen sie mit Teilkraften tief in die feindlichen Bereitstellungsgründe vor und brachten dem Gegner empfindliche Verluste bei.

An der südfranzösischen Küste

sucht der Feind zur Zeit seine einzelnen Landpunkte auszuweiten. Er unterstützt dies durch Zuführungen auf dem See- und Luftwege. Die unverzüglich angeordneten Gegenangriffe unserer Truppen lassen jedoch eine Verstärkung auch unserer Gegenmaßnahmen erkennen. Unsere Sicherungsverbände riegelten mehrere Landstellen ab und bereiteten, wie bei St. Tropez, erneute Landversuche. Nur an drei Stellen konnte der Feind seine Stellungen festigen. Beiderseits Magime behnte er sich durch Panzerstöße an der Küste etwas aus, beiderseits Antheor zog er die benachbarten Landpunkte am Cap Drammont und am Cap Roux zu einem etwa fünf Kilometer breiten Landkopf zusammen, und in Cannes drangen hart nördlich der Stadt abgefeigte Fallschirmtruppen in die Stadt ein. In allen drei Punkten halten unsere Truppen jedoch beherrschende Höhen und bringen dem Feind durch schweres Feuer und Gegenstöße erhebliche Verluste bei.



# Matrosen im Kampf um St. Malo.

NAB. Kriegsberichterstatter Helmut Berndt (R.). Raum eine Stadt in Frankreich haben unsere Matrosen so schön gelernt wie das im Nordostzipfel der Bretagne gelegene St. Malo, obwohl hier niemals schwere Einheiten der Kriegsmarine auf Reede lagen oder U-Boote oder Schnellboote einliefen, sondern hauptsächlich Vorpostenboote oder Minensucher, Räumboote oder Artillerieträger an der Pier festmachten. Diesen Booten aber wurde die historische Stadt St. Malo zu einem phantastischen Hintergrund. Die Vorpostenboote, die im Hafengebieten vor dem massigen Tor der Stadtmauer lagen, schienen seit je herher zu gehören, und die blauen Hemden der Matrosen fügten sich wohl in das Stadtbild ein.

Der Geist der kühnen Seefahrer der Vergangenheit schien wieder lebendig geworden zu sein. Die Mauern der Stadt, die massiven Häuser, die Befestigungen, die Inseln, die sich starr aus der See hochrecken und dazu das in seinen Farben stündlich wechselnde Meer hatten eindrucksvolle Kraft, so daß die Vorpostenboote und die Minensucher gern hier anließen, sich auf Reede legten oder durch die Schleuse in den Hafen gingen. Auf See liebten die Stadt und spähten schon weit draußen auf der Küste, ob die weitausladenden Wälle und der darüber aufsteigende Kirchturm sich noch nicht zeigen wollten, sie hofften, daß St. Malo vor dem Zugriff des Krieges bewahrt bleiben würde, damit es nicht in Trümmern fänke wie viele andere Städte.

Nun war doch der Kampf in St. Malo entbrannt. In großer Höhe zeigen sich die feindlichen Geschwader, glitzern in ihrer weißen Farbe am azurinen Himmel und klinken aus. In die Vororte, auf den Straßen, in den Hafen heulen die schwerkalibrigen Bomben und wirbeln grauschwarze Wolken hoch, die lange Zeit drohend über den Trümmern stehen. Weiße Gischt zerflattert haushoch über dem Hafen, und ein Feuerregen bricht aus. Wohl stehen feste Bunker in der Stadt, aber während des Gefechts können nur wenige Soldaten in den Bunkern sein, die meisten müssen draußen kämpfen, während Sprengstücke und Steinquadern um sie fliegen. Sie bücken sich und richten sich wieder auf, wenn die hartnäckige Staubwand sich verzogen hat, sie fassen ihre Ziele wieder auf. Die Batterien der Kriegsmarine, Lumatre, Rancalle und vor allem Cezebre, halten zwischen die Feindmaschinen. Dann senken sich die Rohre auf Landziele und feuern in Panzeransammlungen und Truppenbereitstellungen.

Mit zahlenmäßiger und materieller Ueberlegenheit tritt der Feind an. Er treibt die Wellen seiner Jäger und Bomber vorher, wirft Panzer und Panzer nach vorn, zieht Artillerie heran, Granatwerfer, Infanterie. Am 6. August steht er dicht vor der Hauptkampflinie. Als ihm ein Einbruch gelingt, wird das Feuer aller Batterien zusammengefaßt, und auch Artillerieträger greifen ein, so wie sich Minensuchboote am Tage vorher an den Erdtampfen beteiligten. Es gelingt, die Einbruchsstelle abzuriegeln. Die Kanoniere halten pausenlos in die feindlichen Truppenansammlungen, vernichten zahlreiche Panzer, Lastkraftwagen, Tankwagen, stören die Ueberseesversuche über die Rance, bringen feindliche Batterien zum Schweigen und schießen Beobachtungsfieger ab, die das Feuer auf sie lenkten, erhalten aber auch derartigen Beschuß, daß verschiedene Geschütze ausfallen.

„Zeigt dem Feind, wie deutsche Marine kämpft.“ Dieser Anruf erreicht sie mitten im härtesten Feuer, und sie beißen die Zähne zusammen und tun ihr Meisters. Da ist kein Marineangehöriger mehr, der nicht im Landkampf eingesetzt ist. Alle haben sie zum Maschinengewehr oder zum Karabiner gegriffen oder zu panzerbrechenden Waffen, mögen sie vorher auch ausschließlich im Seekampf eingesetzt gewesen sein oder bei Landdienststellen, die für den Kampf nicht vorgesehen waren. Lange ist man mit den Vorbereitungen einer wichtigen Aufgabe beschäftigt, der Hafensprengung. Auf keinen Fall darf der Hafen dem Gegner in die Hände fallen. Die Amerikaner versuchen zwar, durch planmäßig gelenktes Feuer die Arbeiten der Hafensprengung zu unterbinden. Die Rancalle werden regelmäßig von feindlichen Geschossen abgetreut. Dennoch ist hier das Sprengwaffenkommando unverbrochen tätig und baut eine Sprengladung nach der anderen ein. Die Schleusentore sind schon nicht mehr gangbar, fast alle Schiffe haben den Hafen verlassen, nun kann das furchtbare Werk beginnen.

Wie in Cherbourg hallen nun Detonationen über das Kampffeld, die allen anderen Gefechtslärm auslöschen. Zentner von Sprengstoff werden entzündet und die Mauern fliegend aufgerissen. Mehrere hundert Meter hoch fliegen die Trümmer, und schwarze Qualmwolken stehen über der Stadt. Krane werden hochgehoben, weite Steinhallen plagen auseinander, die Erde scheint bis in die Tiefen aufzubrechen. Rauchend steigt das trübe Wasser aus den ehemaligen Hafengebieten in die Rancebucht hinein, und als die Sprengungen beendet sind, sind nur noch Trümmer, Schutt und Moder, wo einstmals die Schiffe anlegten.

Inzwischen ist der Kampf dicht an die Stadt herangetragen worden und hat an Härte zugenommen. Der Feind ist überall, zu Lande, in der Luft und auch auf See, und nach allen Fronten schießen unsere Soldaten. Wer hat in diesen Tagen noch an Dinge gedacht, die sonst selbstverständlich waren, wer hat sich noch waschen, wer hat noch schlafen können...? Mit verschmutzten Uniformen, mit versträubten Gesichtern stehen die Matrosen hinter den Geschützen und kennen keine Ruhe mehr. Nur wenn einer verwundet wird, tritt er von seinem Gefechtsposten zurück. Sind es aber nur leichte Fleischwunden, wird er von den Kameraden schnell verbunden und nimmt seinen alten Platz wieder ein.

Die amerikanischen Truppen vor der Festung glauben kaum, daß Menschen dies alles ertragen können. So richtet Generalleutnant Macon durch Funk eine Aufforderung an den Festungskommandanten Oberst von Aulod und an den Hafentorwächter Kapitän J. S. Endell: „Es wird Ihnen vorgeschlagen, sich mit Ihrer Besatzung zu ergeben. Ihre Entscheidung wird bis um 10 Uhr auf derselben Wellenlänge erwartet.“ Aber die Befehlshaber der Festung sind als deutsche Offiziere entschlossen, bis zum Letzten auszuhalten. Sie geben wohl etwa zu der gegebenen Zeit einen Funktspruch auf, doch richtet sich dieser nicht an die Amerikaner, und er sieht nicht nach Uebergabe aus. Mit diesem Funktspruch werden Eiserne Kreuze für die Tapferen angefordert.

Die Schlacht nimmt weiter an Heftigkeit zu. Wenn Geschütze ausfallen, ruhen die Soldaten nicht, bis sie diese wieder zum Einsatz bringen können. Sie verfallen auf alle Mittel der Aushilfe. Von noch vorhandenen Booten bauen sie Waffen aus; das 10,5-cm-Geschütz der Insel Grand Bey holen sie an Land und setzen es nach Süden ein. So wie ihre Kameraden in den Festungen Lorient und St. Nazaire zuschlagen, so wie eine Brigade in Dreux an einem Tage 41 Panzer zur Strecke brachte und am nächsten 16, so kämpfen auch sie wie die Löwen. Sie schieben Granaten um Granaten in die Rohre, daß die Munitionstapel sich lichten, sie schießen auf Truppen und Panzer, sie schlagen sich in härtesten Straßenkämpfen. Dann richten sie das Feuer auf See, wo amerikanische Kriegsschiffe erscheinen. Sie halten ihre Stellungen, wenn sie auch blutgetränkt sind, wenn auch die ganze Stadt in Flammen steht und ein Feuersturm durch die Gassen braust.

Sie denken an den Spruch ihres Oberbefehlshabers, Großadmiral Dönitz: „Bleibt weiter hart.“ Und sie machen die Worte des Führers wahr: Die Festung ist zu halten, solange noch ein Mann und eine Waffe da ist.“